

Redebeitrag des Initiativsausschuss für Migrationspolitik in RLP beim „*Marche des parapluis*“ des Flüchtlingsrat RLP e.V. am 20. Juni 2026 (Weltflüchtlingstag) in Mainz

Liebe Freund*innen,

wenn ich es richtig weiß, ist das die letzte Rede oder zumindest eine der letzten Reden heute. Fast alles wurde schon gesagt, was gesagt sein muss an einem Weltflüchtlingstag, an dem weltweit fast 120 Millionen Menschen auf der Flucht und auf der Suche nach einem Leben in Sicherheit und Würde sind, während

- die Europäische Union ihre „*Mir doch egal*“-Haltung notdürftig als reformiertes „*Gemeinsames Europäisches Asylsystem*“ kaschiert;
- tote Flüchtlinge vor ihren Toren und an ihren Außengrenzen billigend in Kauf nimmt;
- die Auslagerung und Inhaftierung von schutzsuchenden Menschen zum probaten Mittel zum Zweck der Flüchtlingsabwehr erhebt

und alles das hierzulande flankiert wird durch

- den Rückbau fundamentaler Menschen- und Verfahrensrechte von Flüchtlingen;
- das Austrocknen und Kriminalisieren von Beratungs- und Unterstützungsstrukturen;
- ein Verwaltungs- und Behördenhandeln, das bestehende Gestaltungsräume in der Regel zum Nachteil von Geflüchteten nutzt und lieber zehnmal zu Unrecht „*Nein!*“ sagt als einmal „*Ja!*“

Auch ich sage das noch einmal. Weil es immer wieder gesagt werden muss ... genauso wie immer wieder gesagt werden muss, dass es perfide ist, alles das zu tun und sich gleichzeitig zu Menschenrechten, Weltoffenheit, Vielfalt und Toleranz zu bekennen oder als Einwanderungsland zu bezeichnen. Deutschland - als Beispiel für viele europäischen Länder - wäre ohne die Aufnahme von Flüchtlingen längst schon kein Einwanderungsland mehr, sondern ein - noch mehr als ohnehin - alterndes Auswanderungsland.

Und auch ich gedenke – obwohl das heute schon vielfach getan wurde - derjenigen, die den Preis für diese menschenfeindliche Flüchtlingspolitik zahlen müssen, weil sie

- ohne Chance auf Aufnahme nicht mehr fliehen können und in Lebensgefahr ausharren müssen;
- auf der Flucht bereits in der Vergangenheit um ihr Leben gebracht wurden oder in der Zukunft noch um ihr Leben gebracht werden;
- zu „*irregulären Migrant*innen*“ herabgewürdigt und entsprechend malträtiiert werden, wenn sie trotz allem „*ankommen*“.

Und auch ich danke allen, die sich damit nicht abfinden, die sich weiter einsetzen, die weiter widersprechen und die weiterhin solidarisch sind. Ich weiß nicht, ob wir immer noch *mehr* sind, aber wir sind immer noch viele und wir müssen dafür sorgen, dass wir viele bleiben.

Eigentlich aber will ich zum Schluss noch eine etwas andere Perspektive öffnen, die vielleicht aber doch mit der Aufgabe zu tun hat, viele bleiben zu müssen. Denn eventuell kann sie dabei helfen, sich noch einmal und auf eine andere Art und Weise zu

vergegenwärtigen, dass wir nicht für etwas „Absurdes“ eintreten, sondern für etwas in der Natur - die manche auch „Schöpfung“ nennen - zutiefst „Normales“.

Das, was ich Euch zum Schluss mit auf den Weg geben will, sind Gedanken aus einem Artikel, der nicht von mir stammt, sondern vom ehemaligen Vorsitzenden von PRO ASYL und dem Noch-Integrationsbeauftragten der Ev. Kirche in Hessen und Nassau, Andreas Lipsch.

Der Artikel trägt die Überschrift „Eine Betrachtung über Weißtannen, Aale und das Recht, dorthin zu gehen, wo Leben möglich ist“. Ich möchte meinen Redebeitrag gerne damit beenden, dass ich Euch daraus auszugsweise vorlese:

„Lieber würde ich – wenn ich etwas zu den Herausforderungen durch Flucht und Migration sagen soll – über Bäume sprechen. Die langsame, aber ständige Migration der Bäume.

„Bäume rennen gerade weg“, sagte kürzlich der englische Kognitionsforscher und Installationskünstler James Bridle. In der Klimaforschung spricht man von ‚marching trees‘. Wir könnten auch sagen: Die Bäume fliehen gerade.

Jedenfalls passen sie sich veränderten Lebensbedingungen an – durchs Umziehen, durchs Weggehen, durch Mobilität.

Die Weißtanne etwa, einst ein Baum der feuchten Mittelgebirge, zieht sich schon seit einiger Zeit still – und ganz ohne Visum – nach Norden zurück. Ihre Sämlinge verdursten in den trockener werdenden Tälern des Schwarzwalds, während sie in den höheren Lagen Südschwedens neue Orte findet, wo Nebel und Kühle sie noch tragen. Sie wandert, kaum merklich, etwa fünfzig Meter im Jahr – aber sie wird schneller. Forscher des Helmholtz-Zentrums für Umweltforschung haben berechnet, dass die Weißtanne ihr Verbreitungsgebiet in diesem Jahrhundert um bis zu 500 Kilometer nach Norden verschieben könnte. Das würde das Gesicht eines ganzen Kontinents nachhaltig verändern.

Ein anderes Beispiel: die Birke. In Skandinavien steigt sie Gletscherschluchten hinauf, besiedelt Schuttfelder und entlassene Eisböden, wo das Licht des Nordens wieder härter wird. Sie flieht eigentlich nicht, sie folgt eher: der Kälte, dem Wasser, der Möglichkeit zu atmen.

Die Bäume nehmen ihr Recht wahr, dorthin zu gehen und dort zu leben, wo Leben möglich ist. Sie nehmen es ganz selbstverständlich in Anspruch, solange wir sie lassen. Und wir tun gut daran, sie zu lassen – ihnen zu erlauben, sich neuen Lebensbedingungen anzupassen, woanders bleiben und weiterleben zu können.

In der Migration der Bäume zeigt sich etwas, das wir vermutlich alle wieder lernen müssen: (...) Dass Verwurzelung und Wanderung keine Gegensätze sind, sondern zwei Ges-ten desselben Erdenlebens. Dass das, was wir ‚Flucht oder Migration‘ nennen, nur die sichtbare Form einer viel tieferen planetarischen Bewegung ist – einer Suche nach Be-wohnbarkeit, die uns alle betrifft und die allen Spezies gemeinsam ist. (...)

Was würde es heißen, Migration so zu denken? (...) Nicht als Ausnahmezustand, sondern als Normalität. Nicht als Bedrohung, sondern als Antwort auf veränderte Wohnbarkeit. Nicht als etwas, das verhindert werden muss, sondern als etwas, das ermöglicht werden kann.

Wir könnten aufhören, Menschen daran zu hindern, das zu tun, was Weißtannen (und) Birken (...) schon immer getan haben: dorthin gehen, wo Leben möglich ist. Wir könnten anfangen, die Frage anders zu stellen. Nicht: Wie halten wir Menschen auf? Sondern: Wie machen wir diese Welt bewohnbar – für alle, die sie bewohnen?

Das wäre keine Kapitulation. Es wäre klug. Die Bäume wissen das längst.“

Vielen Dank fürs Zuhören! Lasst uns stark und mutig bleiben!